

gründet, daß der Vf. seinen Text mit allzu vielen Informationen überfrachtet hat“.² Diese Bewertung lässt sich *cum grano salis* sehr gut auf W.'s Buch übertragen. An der Zuverlässigkeit der wiedergegebenen Fakten, an der Bewertung der historischen Ereignisse und an der Vielfalt der bereitgestellten Informationen zur politischen Geschichte Polens lässt sich wenig kritisieren. Bei der Lektüre könnte der Leser allerdings den Eindruck gewinnen, in den letzten 35 Jahren habe sich die Geschichtsschreibung zu Polen nur wenig verändert, es seien immer noch die großen Männer, die Geschichte machten. Im Grunde fehlt all das, worüber seitdem im internationalen Rahmen intensiv diskutiert worden ist: Elemente der Sozial- und Alltagsgeschichte, methodisch-theoretische Ansätze aus den Kulturwissenschaften jenseits eines Höhenkambegriffs von Kultur, vergleichende europäische Überlegungen bis hin zu den Feldern von Gender und Postcolonial Studies. Wirtschaftsgeschichte spielt kaum eine Rolle, die „Geschichte zweiten Grades“ im Sinne Pierre Noras nur kurz ganz am Ende. Vielleicht war das ja auch Absicht, und den angestrebten Leser interessieren diese Themen gar nicht. Aber gibt es diesen klassischen Bildungsbürger überhaupt noch? Wird er sich über die Fakten nicht viel eher rasch bei Wikipedia informieren, als sich von Ereignis zu Ereignis durch die Chronologie zu hangeln?

W. hat ein sympathisches und empathisches Buch geschrieben, das an jeder Stelle deutlich macht, welch großes Wissen der Vf. besitzt. Für die Forschung zur Geschichte Polens im 21. Jh. hat es allerdings wenig beizutragen. Vermutlich möchte es das aber auch nicht. Dann wäre es jedoch klüger gewesen, die großen Entwicklungslinien mit einigen spannenden Einzelgeschichten zu verknüpfen, um die Lesbarkeit zu erhöhen.

Gießen

Markus Krzoska

² HANS-WERNER RAUTENBERG, in: Zeitschrift für Historische Forschung 14 (1987), 3, S. 340.

Gabriella Schubert: Was ist ein Ungar? Selbstverortung im Wandel der Zeiten. Harrassowitz. Wiesbaden 2017. 319 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-447-10818-8. (€ 39,90.)

Die Slawistin Gabriella Schubert erläutert in ihrem Vorwort, dass es ihr mit dem vorliegenden Buch ein Anliegen sei, bei einer deutschsprachigen Leserschaft „verstehendes Interesse für die Ungarn zu wecken und ein differenziertes Bild über sie zu vermitteln“ (S. 7). Das ist angesichts der intensiven und kritischen Berichterstattung im Zuge des Umgangs der Orbán-Regierung mit der Flüchtlingskrise 2015 ein zu begrüßendes und zugleich herausforderndes Unterfangen. Die Vf. nähert sich diesem Ziel in einem konzeptionellen Einleitungskapitel mit einer Darlegung begrifflicher Grundlagen, für die sie vorwiegend auf kulturwissenschaftliche Ansätze zurückgreift. Sie umreißt Begriffe wie „Kultur“, „Alltagswelt“, „Öffentlichkeit“, aber auch spezifisch identitätsbetreffende Aspekte wie Stereotype, „Nationalkultur und Volkskultur“ oder „Symbole[n] des Kollektiven“. Das vorliegende Werk richtet sich somit zwar einerseits an ein nicht ausschließlich akademisches Publikum, macht es den Leserinnen und Lesern dabei aber andererseits – der Thematik durchaus angemessen – nicht leicht. Vielmehr liefert es zahlreiche Anknüpfungspunkte verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen dafür, wie man sich der Beantwortung der zentralen Frage des Buchtitels nähern könnte. Dem deutschsprachigen Leserkreis wird dabei Vertrautes dargeboten, wie das „kollektive und kulturelle Gedächtnis“ nach Aleida und Jan Assmann oder der Hinweis darauf, dass „nationale Wertorientierungen“ nach Péter Niedermüller „zumeist Konstruktionen und weniger das Ergebnis allmählicher Evolutionsprozesse“ seien, sondern vielmehr „innergesellschaftliche diskursive Aushandlungsprozesse, die durch Politik, Literatur, Kunst, soziale Rituale und auch über Medien gesteuert und ‚verkauft‘ werden“ (S. 11).

Die anschließende inhaltliche Darstellung erfolgt in Form kurzer Kapitel. Sch. stellt verschiedene Herkunftstheorien zu den Ungarn vor, würdigt die Besonderheiten ihrer Sprache und behandelt die ungarische Selbstverortung zwischen Ost und West. Auch

nationale Symbole und Narrative sowie für wichtig erachtete ungarische Persönlichkeiten werden in eigenen Kapiteln vorgestellt. Das titelgebende Spannungsfeld von Eigen- und Fremdwahrnehmung hinsichtlich der Frage, was denn nun ein Ungar sei, wird in einem eigenen Kapitel aufgegriffen, wobei diese komplexe Frage nicht – wie es der Rezensent erwartet hätte – anhand einer systematischen Analyse der reichhaltig vorhandenen Quellen erfolgt. Stattdessen zieht die Vf. thematisch einschlägige Sammelbände von 1939, 1986 und 2005 heran und gibt – zusammengehalten durch eine rudimentäre politisch-gesellschaftliche Rahmung – deren Inhalt wieder. Dass hierbei auch aus zwei Beiträgen rassenkundliche Ansichten übernommen werden, gehört zwar zum Gesamtbild der historischen (nicht nur) ungarischen Selbstverortung, hätte aber auch kürzer ausfallen können. Die Vf. verfolgt in diesem Kapitel das Ziel, die ungarische Selbstverortung mit den Worten führender Intellektueller des Landes für sich sprechen zu lassen. Diese Vorgehensweise kann jedoch ohne eine systematische Einordnung der Vf. zu Irritationen führen: So erfahren die Leserinnen und Leser aus einem von Sch. detailliert behandelten Beitrag aus dem Jahr 2005 von Bertalan Andrásfalvy (Volkskundler und 1990–1993 ungarischer Erziehungsminister) in Bezug auf die „christlich-liberale Haltung König Stephans gegenüber nicht-ungarischen Ethnien“, dass sich hieraus die „liberale Haltung der Ungarn gegenüber allen Neuankommelingen und deren religiöser Ausrichtung“ entwickelt habe, die „eine historisch entwickelte und tradierte Verhaltensweise des Ungarntums“ (S. 179) sei. Angesichts des u. a. vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gerügten Umgangs mit neu ankommenden Migranten an der ungarischen Grenze wirkt diese Aussage ohne Kontext mindestens unverständlich.

In einem Band von 2017, der „verstehendes Interesse für die Ungarn [...] wecken und ein differenziertes Bild über sie zu vermitteln“ versucht, hätte diese Äußerung nicht einfach für sich stehen bleiben dürfen. Hier wird die Chance vertan, eine Brücke zwischen ungarischer Eigen- und deutscher Fremdwahrnehmung zu bauen, indem solche Aussagen nicht belehrend, sondern differenziert hätten eingeordnet werden können. So verharret die Abhandlung an mancher Stelle zu sehr bei der Beschreibung, und eine darüber hinaus gehende Einordnung erfolgt zu selten.

Die zentrale Frage der nicht nur geografischen Selbstverortung der Ungarn zwischen Ost und West – bzw. als dritte Option in der Mitte Europas – erörtert Sch. beispielsweise klassisch mit Jenő Szűcs, Oskar Halecki und der Mitteleuropa-Debatte um Milan Kundera, um dann mit leider nur sehr kurzen Ausführungen zur Situation nach 1989 zu enden. Das Unterkapitel „§ 14 Ostmitteleuropa heute“ beschränkt sich dabei auf die Aussage des ungarischen Historikers Ferenc Glatz, wonach diese Frage mit dem Ende des Kommunismus und dem vereinten Europa obsolet geworden sei. Tatsächlich deutet die Orbán-Regierung den Mitteleuropa-Begriff neu und interpretiert diese Region als Hort europäischer und vor allem christlicher Werte. Im Schulterchluss mit der polnischen PiS-Regierung erlebt der Mitteleuropa-Begriff somit aktuell ein Revival, wobei er als Abgrenzung zum „liberalen Westen“ wenig mit dem zu tun hat, was Persönlichkeiten wie Kundera oder Havel noch darunter verstanden haben.

Der Band bietet eine klare Kapitelstruktur und eine reichhaltige Bebilderung, bleibt aber hinter dem eigenen Anspruch zurück, die ungarische Perspektive für eine deutschsprachige Leserschaft verständlich zu machen, da die Erläuterungen dafür zu sehr im Deskriptiven bleiben. Dennoch ist das vorliegende Werk denjenigen empfohlen, die einen Überblick über das ungarische Selbstbild erhalten möchten.

Dresden

Sebastian Ramisch-Paul